

Was für ein Leben!

Dirk Baecker

Was für ein Leben! Kann man sich vorstellen, daß Politik und Wissenschaft in irgendeinem Leben eine aufregendere und vielfältigere Verbindung eingegangen sind als im Leben von Heinz von Foerster? Geboren 1911 in Wien erlebt er dort in den zwanziger und dreißiger Jahren sowohl das Ende des Weltreichs Österreich als auch den heftigsten Angriff, den die Philosophie Alteuropas seitens eines wissenschaftlich reflektierten logischen Denkens über sich ergehen lassen mußte.

Dank seiner Arbeit als Physiker fand er in den dreißiger und vierziger Jahren eine Anstellung in Berlin und erlebte dort sowohl den Aufstieg und Niedergang des Naziregimes als auch die enorme Rolle, die die Physik spielen kann, wenn sie zum Spielball militärischen Ehrgeizes wird. Heinz von Foerster berichtet, daß er sich in diesen Jahren nur sowohl über Wasser halten als auch aus den Ereignissen heraushalten konnte, indem er laufend Forschungsprojekte entwickelte, die mehr versprachen als sie einlösen konnten. Welcher Politiker ist schon in der Lage, einzuschätzen, welche wissenschaftlichen Versprechen etwas taugen und welche nicht?

In den fünfziger und sechziger Jahren befindet sich Heinz von Foerster im Zentrum der Entwicklung einer neuen Wissenschaft, der Kybernetik, und zugleich im Zentrum eines Kalten Krieges, der ihm auf dem Umweg über die Interessen der amerikanischen Marine und Luftwaffe Forschungsgelder zur Verfügung stellt, mit denen er in Illinois an seinem sagenumwobenen Biological Computer Laboratory nicht nur den Parallelrechner erfand, sondern auch die bislang unerhörtesten erkenntnistheoretischen Ideen in die Naturwissenschaften einführte. Das Muster seiner Forschungsfinanzierung änderte sich in diesen Jahren. Er versprach nicht mehr, was nicht zu halten war, sondern er beantragte Mittel für ein Forschungsprojekt, das längst abgeschlossen war, um damit ein Forschungsprojekt zu finanzieren, dessen Ertrag noch ungewiß war.

In den siebziger, achtziger und neunziger Jahren bis heute schließlich lebt Heinz von Foerster nach seiner Emeritierung in Kalifornien und erlebt von dort aus nicht nur die studentische Rebellion (die er sich in Illinois nicht hat nehmen lassen, ein gut Stück mitzubetreiben) und die Entstehung des New Age, sondern auch das Fruchtbarmwerden seiner kybernetischen Ideen in der Familientherapie, in der Organisationsentwicklung und in den Kognitionswissenschaften, das bis heute noch nicht zu einem Abschluß gekommen ist.

Wenn man eine Ahnung davon bekommen will, wie sich die Desaster des zwanzigsten Jahrhunderts in der Entwicklung eines Denkens spiegeln, das zu den wenigen faszinierenden Hinterlassenschaften dieses Jahrhunderts für unser Jahrhundert zählt, kann man jetzt nur

empfehlen, sich in die Lektüre eines Buches zu vertiefen, das Monika Bröcker in jahrelanger Arbeit aus Gesprächen mit dem Zauberer Heinz von Foerster zusammengestellt und zu einer faszinierenden Autobiographie nicht nur dieses großen Menschen, sondern auch einer Philosophie im Prozeß ihrer Entstehung gemacht hat. „Teil der Welt“ haben die beiden ihr Buch genannt, weil darin die wichtigste Botschaft dieses Lebens und dieser Philosophie besteht. Du hast die Wahl, die Welt so zu betrachten, als könntest du sie von außen betrachten und als hätte sie nichts mit dir zu tun, oder aber einzusehen, daß schon diese Betrachtung ein Teil der Welt ist, wie du ein Teil der Welt bist, und zu begreifen, daß dein Handeln in der Welt diese Welt zu deiner Welt macht und dich zu einem Teil der Welt macht. So pathetisch muß man es formulieren. Und so pathetisch kann man es nur formulieren, wenn man erleben mußte, daß das Leugnen dieser Tatsache, Teil der Welt zu sein, mitverantwortlich für das Desaster des zwanzigsten Jahrhunderts ist. Eigenartigerweise spricht Heinz von Foerster übrigens niemals von diesem Desaster. Er zieht es vor, statt dessen zu erzählen, wie er der Roten Armee auf einem Fahrrad und den Nazis mit dem Marschbefehl, die kostbare Laborausstattung zu retten, entkommen ist.

Monika Bröckers Anteil an diesem Buch besteht nicht nur darin, daß sie eine unendliche Anzahl von Gesprächen mit von Foerster auf Band aufgenommen und transkribiert und sortiert hat. Vielmehr ist sie es, die nicht locker läßt mit der Frage danach, ob und wie man die Philosophie, die Heinz von Foerster sein Leben lang entwickelt hat, nicht auch für die Frage nach einer möglichen Ethik, verstanden als Lehre, wie man sein Leben zu führen habe, nutzen könne. Heinz von Foersters Weigerung, diese Frage zu beantworten, ist in Wahrheit bereits ein Teil der Antwort, wie von einem Autor nicht anders zu erwarten ist, der immerhin auch schon einmal ein Buch unter dem Titel einer „KybernEthik“ (Merve Verlag, 1993) veröffentlicht hat. Seine Ethik, so beruft sich von Foerster auf Ludwig Wittgenstein, so strikt und ausschließlich implizit. Sie würde nicht ausgesprochen und vor sich hergetragen, sondern sie würde gelebt. Sie ziele nicht darauf, andere auf ein bestimmtes Verhalten zu verpflichten, sondern darauf, sich selbst für sein Leben verantwortlich zu halten und mit jeder Geste, jedem Verhalten, jeder Entscheidung auch zu machen. „Heinz, handle stets so, daß die Anzahl der Möglichkeiten wächst!“, lautet der kategorische Imperativ, für den Heinz von Foerster nicht werben kann (das würde ihm widersprechen), von dem er aber erzählen kann, wozu er führt.

Davon handelt dieses Buch. Und es handelt davon mit Witz noch in den aussichtslosesten Lagen, mit einer stupenden Energie, mit einem großen Einfallsreichtum, mit einer bewundernswerten, geradezu strategischen Naivität bezüglich der üblen Absichten anderer und mit zahllosen Verweisen darauf, daß man es hier nicht nur mit einer unglaublichen Kombination von Wiener Charme, Mutterwitz und messerscharfer Intelligenz zu tun hat, sondern auch mit

einem wissenschaftlichen Denken, das nicht aufhört, unsere akademischen Experten- und Gelehrtenkulturen zu beunruhigen.

Die beiden Autoren sprechen im Untertitel ihres Buches von einer „fraktalen Ethik“, weil sie sich für eine fraktale Darstellung der Ethik entschieden haben. Die Ethik wird nicht kategorisch expliziert, sondern sie ein das „selbstähnliche“ (fraktale) Strukturmoment, das sowohl das Leben als auch das Denken Heinz von Foersters durchzieht, die Art seiner wissenschaftlichen Fragestellungen ebenso kennzeichnet wie die Art seiner Auseinandersetzung mit Freunden und Kollegen und jede einzelne alltägliche Handlung. Nichts ist dem Kybernetiker fremder, als eine scharfe Trennung zwischen Leben und Wissenschaft zu ziehen. Mit einem besonderen Spaß enthüllt er die Ethymologie des Wortes „scientia“, das sich aus dem indoeuropäischen „ski“ ableitet, zu deutsch „Trennen“, „Unterscheiden“, und die Wurzel so unterschiedlicher Worte wie „Schisma“, „Schizophrenie“ und „Scheisse“ oder „shit“ ist. Diesem wissenschaftlichen Denken stellt von Foerster sein „systemisches“ Denken gegenüber, das zusammendenkt und dialogisiert und sehr viel mehr mit der Magie als mit der Wissenschaft gemeinsam hat. Es leitet sich ab vom griechischen „syn“ und „histamein“, dem Zusammenstellen, Verbinden und Vereinheitlichen.

Das Prinzip der Selbstähnlichkeit schafft unseren so beliebten Gedanken aus der Welt, daß diese hierarchisch geordnet ist und daß man auf den höheren Ebenen für gut halten kann, worum man sich auf den unteren Ebenen nicht zu scheren braucht, oder umgekehrt, daß es in keiner Weise darauf ankommt, was man heute und jetzt macht, weil alle anderen sowieso etwas anderes tun. Selbstähnlichkeit heißt, daß ich mit der Art und Weise, wie ich rede und handle, den Kosmos zu dem mache, was er ist, wie auch umgekehrt, daß ich an mir, an meinen Wünschen, Zwängen und Lüsten, studieren kann, wie dieser Kosmos gebaut ist. Hier wie dort stehe ich vor der Notwendigkeit und damit Möglichkeit von Entscheidungen, eine in keiner Weise beneidenswerte Lage und doch die einzige, in der wir uns letztlich ertragen können.

Zweifle nicht, staune lieber, empfiehlt Heinz von Foerster seinen Lesern. Und versuche so zu handeln, daß der Lohn der Handlung weder in einem Jenseits noch in einem Diesseits, sondern in der Handlung selber liegt. Worüber der Rezensent am meisten staunt, ist der Umstand, daß diese fraktale Ethik einem langen und fruchtbaren Wissenschaftlerleben nicht etwa angehängt wird, um sich zuguterletzt auch noch der höheren Weihen würdig zu erweisen, sondern diesem Leben durch und durch inhärent ist. Wer so Wissenschaft zu treiben vermag, braucht sich um die Erziehung nicht länger zu sorgen.